

3c

H.G. Bender  
9. November 1971 (Vortrag (4))

## VOM BETEN II

" Höre, Jahwe, mein Schreien !  
Merke auf mein Flehen !  
Vom Ende der Erde rufe ich zu Dir,  
indes mein Herz verzagt.  
Auf dem Felsen,  
für mich unerreichbar hoch,  
geleite mich ! "

Ich erinnere an den Dienstag vor vierzehn Tagen. Wir hatten uns klar gemacht:

1. Beten ist eine Form, eine Gestalt des Glaubens. Wer wirklich betet, glaubt. Und mir scheint, wer glauben will, soll beten wollen.
2. Im Beten überschreite ich mich selbst, bin bei dem anderen, den ich anrufe: Du, dir glaube ich, und finde mich so durch den Gang des Gebetes verändert. - Und das war das
3. Wir beten, um uns zu verändern. Wir beten, um die, die mit uns zusammen sind, zu verändern. Denn, wenn wir anders werden, dann ist auch für die Menschen in unserer Nähe eine neue Situation. Wir beten, um ihn, wenn er es geschehen lassen will, zu verändern. Und damit ist glaubend zu rechnen, denn wenn sich unsere Lage ändert, ist auch er berührt, der so mit uns verbunden ist, daß wir uns eigentlich hier nie endgültig von ihm trennen können. Es ergab sich für viele die Frage: wie sollen wir denn beten ? Wie sollen wir das eigentlich machen? - Dazu möchte ich heute ~~n~~ abend einen Vorschlag machen:

Wir könnten uns eines schon formulierten Gebetes bedienen. Das könnte uns helfen, die rechten Worte zu finden. Solche formulierten Gebete kennen wir viele. Einen Vorrang dabei haben die Psalmen. In ihnen haben gottverbundene Männer ihren Glauben ausgesagt, besser: ausgesungen. Sie sind Gotteslieder. Und das sollten wir, wenn wir uns eines solchen Formulars bedienen, bedenken, daß sie Lieder sind, Gedichte sind. Das bedeutet: sie müssen wie Gedichte genommen werden. Das hat ein Gedicht an sich, daß es erst verstanden wird, wenn es uns in eine ähnliche Schwingung versetzt, wie der erlebte, als er es oder bevor er es dichtete.

Das gehört sicher zum Verstehen. Wir brauchen uns nur an die Vorstellungen und Vorschläge von letztem Samstag zu erinnern, daß ein solches, uns vorgelegtes Gedicht, das auch in den Zusammenhang des Wortes Gottes gehört, erst dann seine Wirklichkeit erreicht hat,

wenn es uns bewegt hat. Wir müßten versuchen, in eine ähnliche Denk-, Fühl- und Lebensart zu gelangen, wie der, der für uns zum ersten mal diese Erfahrung so ins Wort gebracht hat. Und wir merken, das geht nicht ohne Veränderung; denn wir sind anders als jener. Dazwischen liegt lange, lange Zeit. Vorstellungen und Verhältnisse waren so anderer Art, daß wir manchmal mühsam alles an Hilfsmitteln benutzen müssen, wenn es sich um einen so alten Text handelt, um ihn richtig und auch für uns wirksam, brauchen zu können. Aber noch mehr ist notwendig, nämlich daß wir versuchen im Verstehen des Gedichtes, im Verstehen des Liedes, uns selbst mehr zu verstehen.

In der Literatur ist uns das ganz geläufig. Jeder hat sein "FAUST"-Verständnis und wir haben erst dann etwas vom Faust verstanden, wenn wir uns selbst darin entdeckt haben. Und wir haben erst dann ein Gebet verstanden, uns angeeignet und verinnerlicht, wenn wir uns selbst darin entdeckt haben.

Ich sagte, die Psalmen gehören zu den Gattungen, die wir Poesie, die wir Dichtung nennen; und diese Gattung hat einen ihr eigenen Umgang mit dem Wort. Sie spricht vornehmlich in Bildern. Und das scheint mir garnicht verkehrt zu sein. Wenn die Bilder alt sind, ist es natürlich sehr sehr schwer für uns, sie zu verstehen. Aber grundsätzlich kann man garnicht direkt von Gott, - an Gott, - über Gott reden ohne Worte zu brauchen, die ihm unangemessen sind. Und ob das jetzt Bilder sind oder ob das begriffliche Vorstellungen sind, das ist dann fast gleichgültig. Dafür gilt auch das Gesetz der Analogie. Und zwar wohl eher so, daß das Unzulängliche in unserem Sprechen und in unserem Vorstellen deutlicher und stärker ist als das zulängliche, über das wir uns freuen.

Soviel als allgemeine Vorbemerkung. Und jetzt schien mir, daß für den Gedankengang, den wir am Dienstag vor 14 Tagen miteinander gegangen sind, der Psalm 60, aus dem Sie eben einige Verse gehört haben, besonders passend. Uns muß dabei klar sein, daß gerade die Guardini - Übersetzung versucht hat, die Härte und die ganz andere Form hebräischer Vorstellungen und hebräischen Sprechens zu glätten, etwas einzuuebnen: "Höre, o Gott, mein Rufen, achte auf mein Gebet." - In der Übersetzung von Buber steht da: "Erhöre, o Herr, mein Wimmern." Und Deissler übersetzt so: "Höre, Jahwe, mein Schreien, merk auf ~~am~~ mein Flehen! Vom Endeder Erde rufe ich zu dir, indes mein Herz verzagt. Auf den Felsen, für mich unerreichbar hoch, geleite mich!"

So fängt es an. Der Betende tritt aussich heraus, auf einen anderen zu, und entdeckt dabei, vielleicht hat diesen das schon vorher evoziert, wo er sich befindet.

Die Ausleger sind nicht ganz einig, ob hier mit den Enden der Erde eine Übertreibung für eine Situation ist, wo ein Beter in der Diaspora steckt. Aber für uns - und das ist notwendig, das wir das transponieren - ist vielleicht doch verständlich: wir sind ganz weit weg von dir. Wir spüren, daß wir eine große Kluft zwischen dir und uns empfinden. Wir können dich nicht erreichen. Du kommst uns vor wie ein Fels, der unerreichbar hoch ist, an dem es keinen Halt gibt für uns, daß wir uns heraufschwingen. - Im ursprünglichen Sinn ist der Fels der Sionsfelsen, der Gottesfelsen, an den sich der Beter aus der Ferne erinnert. Für uns ist der Fels, das Bild verstanden, Gott selbst, in dem wir Stand gewinnen sollen, auf dem wir stehen können. Aber, und das ist, meine ich, unsere bedrückende Erfahrung, wir kommen nicht herauf, wir schaffen es nicht, und viele lassen deswegen das Beten, weil er so weit weg ist oder so hoch ist, wo man nicht hinlangt.

Und insofern wird hier unsere Situation ausgesprochen: Du kannst auch nicht hinlangen. Du kommst auch nicht drauf. Ich muß zu dir langen und zu dir gelangen, daß du zu mir gelangen kannst. Beten gelingt also weniger von uns her als von ihm her; und vielleicht ist das wichtigste Gebet das Beten um das Beten - Können: "Hilf mir, daß ich beten kann" .- Und das ist unsere tragische Situation, daß hier etwas betan werden muß, von dem, bevor es getan wird, überhaupt nicht klar ist, daß es sinnvoll ist. Und insofern muß der Betende mit beiden Beinen in das Gebet hineinspringen; und insofern muß, wenn Beten Artikulation, Ausdrücklichmachung des Glaubens ist, der Betende an das Gebet glauben, sonst geht es überhaupt nicht. Und davon überzeugt sein, daß in diesem Gebet ihm die Hilfe zukommt, die er braucht. Und vielleicht ist für unsere Situation, die wir alle so mehr oder weniger betunfähig sind, daß, was hier mit den Enden der Erde ausgedrückt ist, noch harmlos. Für uns ist er ganz weit weg! Das neue Wort dafür - auch schon über 100 Jahre alt -: Wir sind entfremdet. Wir können es nicht; wir sind so weit weg, ganz in der Fremde. Und wir sind auf diese Annahme, auf diese Hilfe, wo er uns hebt, angewiesen. Und es geschieht in dem Augenblick, wo ich sage: Heb mich! Ich rufe zu dir! Denn da behaupte ich ja schon das, da sage ich das ja schon, was ich erst erreichen will. Ich bin ja schon bei ihm, und habe dann auf diesem Felsen Ruhe und Stand. Und damit hat sich dann für mich eigentlich alles verändert. Es gibt einen Spruch im Buch der Sprüche:

Die, die sich zum Namen Jahwes flüchten, die gewinnen einen Turm und sind in Sicherheit.

Und das ist die Einladung, die uns dieses Gebetformular vorträgt: Flüchtet euch dahin! In aller Verzagheit! Glaubt daran: 'Du bist mein Schutz, ein starker Turm wider den Feind'! Laß mich nicht so weit von dir weg sein, ich möchte für immer in deiner Geborgenheit weilen, bei dir weilen, um dich wissen, in dem Glauben stehen, für immer wohnen in deinem Zelt.

Der Tempel, das Zelt, die Lade: all das Bilder für diese Geborgenheit. Und betend wird sie schon realisiert:

'Du mit mir' an dich glaube ich und möchte für immer, daß du mit mir bist, und daß ich immer dieses Vertrauen zu dir erhalte, und alles, was mich bis dahin in Verzagung und Fremdheit gehalten hat, ist anders geworden. Jetzt ist Schutz über mir in der Hut deiner Flügel! Das alte Bild der schützenden Vogelmutter, auf das Jesus noch einmal Bezug nimmt, 'Jerusalem! Jerusalem, wie oft wollte ich dich doch sammeln, wie die Glucke die kleinen Küken sammelt; aber du hast es nicht gewollt.

Das Bild, das im Psalm 90 steht:

'Im Schatten deiner Flügel'. Das, was an der Bundeslade angedeutet wird, in dem Schwingen der Cherubim. Und das wird im Neten erhofft und erwünscht und erwartet: Laß mich in deiner Hut sein! In deinem Schutz bleiben, bei allem, was kommt, und bei allem, womit ich nicht zurecht gehe.

Du, oh Gott, hast meine Gelübde gehört, du hast mir das Erbe gegeben derer, die deinen Namen fürchten. Du weißt ja, wie das mit mir ist. Du weißt ja, was ich mir schon alles vorgenommen habe. Du weißt ja, was ich alles schon versprochen habe. Du weißt ja, wie mein Wille bestimmt ist. Und du hast mich in eine Gemeinschaft aufgenommen, die von der Furcht, von der Ehrfurcht vor deinem Namen bestimmt sein sollte und hoffentlich auch manchmal ist. Denn da sitzen wir doch drin, in denen, die Erbwalter dieser Furcht, dieser Ehrfurcht des Gottesnamens sind. In diese Tradition - sonst könnten wir uns diesen Psalm garnicht zunutze machen - sind wir eingestiegen. Und aus dieser Verbundenheit zueinander, aus diesem Stehen im Gottesvolk betet dann der Beter: 'So gib den Tagen des Königs Tage hinzu. Laß seine Jahre werden, wie die von vielen Geschlechtern. Herrschen soll er vor Gott in ewige Zeiten; Gnade und Treue entbiete, ihn zu bewahren.'

Je nachdem wie man den Psalm ansetzt, ist das schon eine hoffende Erinnerung an die vergangene Königsherrlichkeit in Israel

oder es ist ein Gebet für den Schutz und um den Schutz, um die Hut des Königs. Das ist sicher etwas, was wir wieder transponieren müssen. Wie können wir Das? Daß wir solch einen Vers beten können? Für wen sollen wir da beten?

Der König ist doch wohl damals der gewesen, der im Volk die Herrschaft Gottes repräsentierte, durch den Gott in einer gewissen Weise da war. Und viele Könige haben das nicht getragen und sind abgefallen.

Und wenn wir das jetzt hinübertragen in unsere Zeit und in unsere Welt, dann käme es da nicht dazu, daß wir allein für die Machthaber und die Gewaltenträger bitten sollten, weil die Weltlich <sup>etwas von der</sup> ~~mit~~ Macht Gottes darstellen, ~~sondern~~ eigentlich für alle eintreten müssen, die hier in der Welt Gott repräsentieren; also auch für unsere Nächsten, für unsere Nachbarn, für jeden. Denn die bestimmen mich doch so, wie damals mich ein König bestimmt hat; die erwarten etwas von mir, wie damals ein König etwas von mir erwartet hat; und die haben es nötig, daß sie in dieser Bestimmtheit, in dieser Repräsentanz gehalten werden. Und wenn man das im Ernst täte; Füg denen, mit denen ich lebe, die bei mir sind, die um mir sind, deine Gnade und deine Treue zu. Wenn wir das im Ernst wollten, daß denen, die bei uns sind, Gnade und Treue zukäme, dann wäre sofort die Konsequenz, daß ich das mit-wollen sollte und mit-vollbringen müßte. Denn es hängt ja auch von mir ab, ob der andere tatsächlich in dieser Hut bleiben kann und treu bleiben kann und gnädig sein kann, sodaß gerade an so einem Vers aufgezeigt werden kann, daß Beten garnicht entlastend ist, sondern daß die ganze ausgesprochene Last und die ganze ausgesprochene Bitte auf den Betenden, als Mit- Zu-Vollbringenden, zurückfällt. Wenn ich dafür bin, daß der andere für ewige Zeiten in der Gnade und Hut Gottes bleiben soll daß er für alle Zeit, Tag und Nacht Tag, in meiner Gnade und in meiner Hut bleibt. Sonst ist die ganze Beterei 'ne Verlogenheit. Und indem ich so ernsthaft daran denke, merke ich, daß das von garnicht allein zu erreichen ist, daß einer auf ewige Zeiten so behütet und so geborgen ist; daß einer auf ewige Zeiten so bewahrt bleibt und erinnere mich daran, daß er, Jahwe, nicht bloß was mit mir zu tun hat sondern mit allen was zu tun hat; und daß ich deswegen auch was mit allen zu tun hätte, und daß ich deswegen allen - und jetzt ganz konkret: den Nächsten mit Gesicht und mit seinem komischen Geruch und mit seinen strapazierenden Allüren die ganze Güte und die ganze Huld Gottes zubitten möchte und von mir her - soweit ich es kann, anbieten und zufügen

soll.

So etwas, was wir gerade in einigen Anmerkungen und Anregungen durchgedacht haben, verändert doch eigentlich den Menschen. Er war ganz fern. Er war in der äußersten Verzagt-heit. Er war in einer Not, mit der er nicht zurechtkam. Ganz schlimm wars. Und der einzige, der ihn retten konnte, war nicht zu erreichen, dieser ragende Fels, grifflos. All seine Vor-sätze, all seine Gelübde, all das, was er bis jetzt eingesetzt hatte, war zwar wahr aber reichte nicht. Er ahnt, hoffend, wo-rauf es ankommt, vergegenwärtigt sich das und bittet darum und nicht bloß für sich sondern auch für den, auf den es an-kommt, damals den König, heute für die, auf die es ankommt, alle; und hofft und wünscht für sie Gnade und Treue auf ewige Zeit.

Und da kann man etwas davon erahnen, daß dann der Schlußvers, der Vers 9, möglich wird. Nämlich jetzt hat sich das bedrück-te, das bedrängte Herz gewandelt, das erst wimmerte und schrie und hier zum Singen kommt, zum Preisen kommt, zum Danken kommt: " Und ich will alle Zeit deinen Namen, der das in mir voll-bringt und weiter voll bringen wird, preisen und ihm danken und, soweit es an mir liegt, das, was ich mir vorgenommen habe, erfüllen."

Ich meine, wir könnten das nicht anders beschließen, als daß wir jetzt versuchten, diesen Text gemeinsam zu beten